Humes Kausaltheorie.

Von Johannes Hein in Merzig.

Wir sprechen in der folgenden Abhandlung, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, vom Humeschen Problem, ohne selbstverständlich damit irgendwie die nötigen Distinktionen fallen zu lassen, wie z. B. zwischen allgemeinem Kausalitätsprinzip und einzelnen Kausalurteilen. Wir haben uns hierbei im wesentlichen an den *Enquiry* gehalten, zumal Hume selbst ausdrücklich wünscht, „dass in Zukunft die *Essays* allein als Darlegung seiner philosophischen Ansichten und Prinzipien betrachtet werden mögen“ [1]).

A. Die Basis der Humeschen Kausaltheorie.

I. Die psychologische Deduktion der Vorstellungen.

a) Der Ursprung der Vorstellungen. Bacon hatte durch seinen Grundsatz, dass alle Erkenntnis in der Erfahrung bestehe, den Empirismus proklamiert. Hoffnungsvoll tritt der lebensfreudige Jüngling der britischen Insel die Reise zum benachbarten Kontinent an, aber feindlich tritt man ihm entgegen; Descartes suchte ihn mit seinen „angeborenen Ideen“ zu erlegen. Aber ein gewaltiger Kämpe kommt ihm zu Hilfe, Locke. Bacons Empirismus nimmt er voll und ganz in Schutz, aber die Kampfesweise seines Gegners nötigt ihn, eine neue Waffe einzustellen, ich meine die psychologische Erkenntnislehre, mit der er seinen Empirismus zu schützen sucht [2]). Freilich, es war erst ein Probieren, ein Versuchen, und wie es

[1]) Ich freue mich, nachträglich bei Riehl, Der philosophische Kritizismus I 70 obige Auffassung von der Einheitlichkeit des Humeschen Problems in seinen beiden in Betracht kommenden Werken beinahe verbotenus bestätigt zu finden. A. a. O. heisst es: „Hume weicht tatsächlich (im *Enquiry*) in keinem einzigen Punkte von den Lehren des Traktats, die den Vorzug der Ausführlichkeit und Vollständigkeit voraushaben, ab.“ Auch König erklärt (Entwickelung des Kausalproblems von Cartesius bis Kant 207) in der Fussnote: „Sachlich können wir einen Unterschied der beiden Schriften nicht konstatieren, schliessen uns vielmehr in Bezug auf die Beurteilung beider im übrigen ganz der Ansicht von Burton, *Life of D. Hume* an. Auch Lang, Das Kausalproblem I 365 erklärt: „Man hat eine sachliche Verschiedenheit zwischen den Lehren der beiden Schriften nicht entdecken können.“

[2]) Vgl. Falkenberg, Geschichte der neueren Philosophie [3], (fortan zitiert Falkenberg) 132.

dabei zu gehen pflegt: man fühlt und ahnt, man tastet und sucht, aber das Gesuchte trifft man noch nicht voll und ganz. So brachte es denn auch Locke noch nicht zu einer durch und durch gebildeten psychologischen Deduktion der Vorstellungen, obwohl er dieses Ziel wirklich erstrebte, sondern „blieb vielfach bei einer einfachen Analyse der Gegenstände der Wahrnehmung, d. h. der Deutung, die wir dem eigentlichen Inhalte derselben geben, stehen“ [1]). Erst seinem grösseren Nachfolger, dem Vollender des englischen Empirismus, glückte dieser Versuch.

„Jedermann wird anstandslos zugeben, dass ein beträchtlicher Unterschied zwischen den Auffassungen des Geistes besteht, wenn jemand den Schmerz übermässiger Hitze oder die Lust mässiger Wärme empfindet, und wenn er später diese Wahrnehmung in seinem Gedächtnis zurückruft oder durch seine Einbildungskraft vorausnimmt. Diese Vermögen können vielleicht die Auffassungen der Sinne nachahmen oder abbilden, aber nie die Stärke und Lebendigkeit des ursprünglichen Gefühls vollkommen erreichen“ [2]). Mit diesen Anfangsworten des zweiten Abschnittes seines *Inquiry* gibt Hume einen kurzen Ueberblick über seine Vorstellungstheorie. In empirisch-sensualistischem Sinne kennt er zwischen allen Auffassungen der Seele, mögen sie sein, welche sie wollen, nur einen Unterschied des Grades, der grösseren oder geringeren Intensität oder Stärke. Diesem Unterschied gemäss teilt er alle Auffassungen unseres Geistes (Perceptions) in die beiden Klassen: Eindrücke (Impressions) „Impressionen“ und Vorstellungen, Gedanken (Ideas) „Ideen“. Unter den Impressionen versteht er jeden unmittelbar erfahrenen Bewusstseinsinhalt äusserer und innerer Natur, also die äusseren Sinneseindrücke, Empfindungen, die er gewöhnlich mit dem Wort feeling bezeichnet, und die emotionalen Erlebnisse der Gefühle, für die er gewöhnlich das Wort sentiment wählt. Nebenbei bemerkt, kennt also Hume sachlich, aber nicht terminologisch unsere heutige Unterscheidung zwischen Empfindungen und Gefühlen Die Ideen sind mittelbare, reproduzierte Bewusstseinsinhalte; sie verhalten sich zu den Impressionen, wie das Abgeleitete zum Ursprünglichen, wie die Abbilder zu den Urbildern, wie die Kopie zum Original. Daraus ergibt sich die fundamentale Forderung, dass „aller Stoff des Denkens entweder von unserem äusseren oder inneren Gefühl abgeleitet ist“ [3]), und dass „die schöpferische Kraft des Geistes auf weiter nichts hinauskommt, als auf die Fähigkeit der Verbindung, Umstellung, Vermehrung oder Verminderung des Stoffes, den uns Sinne und Erfahrung liefern.“ Das Kriterium aller Wahrheit ist mithin gegeben, und Hume spricht es am Schluss dieses Abschnittes mit genügender Klarheit aus: „Haben wir Verdacht, dass ein philosophischer Ausdruck ohne irgend einen Sinn oder eine Vorstellung

[1]) König, Die Entwickelung des Kausalproblems von Cartesius bis Kant 206.

[2]) *Inquiry* 17. — [3]) *Inquiry* 19.

gebraucht werde, was nur zu häufig ist, so brauchen wir bloss nachzuforschen: von welchem Eindruck, von welcher Impression stammt diese angebliche Vorstellung her? Und lässt sich durchaus keine entsprechende Impression aufzeigen, so wird dies zur Bestätigung unseres Verdachtes dienen"[1]). Hiermit verrät Hume seine innersten, auf unerbittlicher Konsequenz beruhenden Absichten. Stammen, wie Locke richtig gesagt, alle unsere Ideen aus der Sensatio, dann auch Ernst gemacht, dann nicht mehr logisch zu begründen gesucht, was nicht logisch zu begründen ist, dann vor allem kein Pardon für jenen Begriff, der unter unseren Ideen die Hauptrolle spielt!

„Das Kriterium Humes", bemerkt zum Teil zutreffend Riehl[2]), „die direkte, ursprüngliche Impression mag hinreichend sein, die plumperen Täuschungen der Metaphysik (?) abzuweisen, sie als Gebilde der dichtenden Phantasie zu kennzeichnen; aber es muss bestritten werden, dass es auch ausreiche, die objektive Gültigkeit der formalen Begriffe erkennbar zu machen, ihre Bedeutung und Tragweite zu bestimmen. Die scheinbar so einfache und natürliche Maxime Humes, die sich zu der obigen entscheidenden Frage zuspitzt, wird aus dem zu wenig geprüften und einseitigen Grundsatze hergeleitet, dass Begriffe dasselbe seien wie Impressionen." Mit letzteren Worten hat Riehl den Grundirrtum in Humes Ideenlehre berührt. Wohl kennt Hume die Namen Seele, Geist, aber sein Empirismus lässt ihm die schöpferische Kraft derselben in der Einbildungskraft aufgehen, wohl kennt er das Wort „Ideen", aber nicht mehr seinen Inhalt. Mit andern Worten: Hume verwechselt den Intellekt mit der Phantasie, die Ideen, die Allgemeinbegriffe mit den Allgemeinvorstellungen, mit den *phantasmata* der Scholastik. Eine zwar notwendige Verwechselung beim Empirismus, aber eine unbewiesene und folgenschwere.

b. Die Assoziation der Vorstellungen. Welches nun der oben angedeutete Begriff ist, der die Hauptrolle spielt und an den darum Hume vor allem sein gefundenes Kriterium der Wahrheit anlegen will, lässt die folgende Untersuchung über die Assoziation der Vorstellung schon ziemlich klar erkennen. Die ursprünglich gegebene Vorstellung oder Impression wird mit der erinnerten, im Gedächtnis und der Einbildung nachwirkenden, oder dem Gedanken, der Idee, nicht rein willkürlich verknüpft, sondern „es gibt in unseren Vorstellungen eine natürliche Verwandtschaft oder Zusammengehörigkeit, kraft deren sich dieselben mit grösserer oder geringerer Stärke gegenseitig anziehen, und es ist zur Erklärung der Erkenntnis ebenso wichtig, diese psychischen Attraktionsgesetze zu entdecken, als zur Erklärung der Körperwelt die physikalischen"[3]). Diese Gesetze der Assoziation führt

[1]) *Inquiry* 22.

[2]) Riehl, Der philosophische Kritizismus I 74.

[3]) Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie[3] X 494.

Hume auf drei allgemeine Prinzipien zurück: die Aehnlichkeit, die Kontiguität oder Berührung in Raum und Zeit und die Kausalität[1]). Im Gegensatz zu den anderen Philosophiehistorikern spricht Windelband von vier Grundgesetzen[2]) und zählt als viertes das des Kontrastes auf, übersieht aber dabei, dass Hume selbst[3]) geneigt ist, diese Verknüpfung als eine Vermischung von Verursachung und Aehnlichkeit zu betrachten. „Unter obigen drei Verhältnissen", führt Fischer im Anschluss an den *Treat.* I. P. 3 Sect. 2 aus, „beansprucht die Kausalität allein den Charakter der Notwendigkeit. Es ist möglich, dass Vorstellungen zufällig einander ähnlich sind, zufällig in Raum und Zeit zusammentreffen; wenn sie sich aber verhalten, wie Original und Gemälde, wie Haus und Zimmer, wie früher und später, so erscheint das erste Objekt als die Bedingung des zweiten, und sowohl die Aehnlichkeit als die Kontiguität fallen unter den Charakter der Kausalverknüpfung. Es gibt daher nur ein Gesetz notwendiger Ideenassoziation: das der Kausalität"[4]).

Da alle wirkliche Erkenntnis eine notwendige Verbindung von Vorstellungen sein will, so besteht sie in deren Kausalverknüpfung und gründet sich auf deren Kausalverhältnis. Demnach ist die Frage: Worauf gründet sich dieses Verhältnis? Wie entsteht die Idee der Kausalität? Welcher Wert kommt ihr zu? Mit einem Wort: das Kausalproblem ist zum Grundproblem der Erkenntnislehre, genauer gesprochen der Erkenntnis von Tatsachen, der Erfahrungserkenntnis geworden. Die ausführlichere Begründung dieses Satzes bildet neben der psychologischen Deduktion der Vorstellungen die zweite Basis der Humeschen Kausaltheorie.

II. Erfahrungserkenntnis und ihr Grund.

„Alle Gegenstände der menschlichen Vernunft und Forschung lassen sich naturgemäss in zwei Arten zerlegen, nämlich in Beziehungen von Vorstellungen und in Tatsachen"[5]). Zu der ersten Klasse gehören die Sätze der Geometrie, der Arithmetik und Algebra und überhaupt jedes Urteil, dessen Evidenz sich auf Intuition oder Demonstration stützt. „Dass das Quadrat der Hypotenuse gleich ist den Quadraten der beiden Seiten, ist ein Satz, der eine Beziehung zwischen diesen Figuren ausdrückt. Dass drei mal fünf gleich der Hälfte von dreissig ist, drückt eine Beziehung zwischen diesen Zahlen aus. Sätze dieser Art sind durch die reine Tätigkeit des Denkens zu entdecken, ohne von irgend einem Dasein in der Welt abhängig zu sein"[6]). Diese Sätze, die sich also nur auf mögliche

[1]) Vgl. *Treat.* I P. I Sect. IV und *Inquiry* 25.
[2]) Geschichte der neueren Philosophie I 348.
[3]) *Inquiry* 25.
[4]) Fischer a. a. O. X 494.
[5]) *Inquiry* 35.
[6]) *Inquiry* 35.

Verhältnisse, nicht auf Wirkliches beziehen, und bei denen durch blosse logische Vergleichung das Prädikat aus dem Subjekt eruiert wird, entweder mittelbar oder unmittelbar, sind analytische Urteile. Ihnen kommt, wie den unmittelbaren Wahrnehmungen, den external und internal sensations, der höchste Grad der objektiven und subjektiven Gewissheit zu, da ihr Gegenteil einen Widerspruch in sich enthält.

Humes Erklärung der analytischen Urteile, seine unumschränkte Anerkennung der mathematischen Sätze als absolut geltender Sätze decken sich ganz mit der aristotelisch-scholastischen Auffassung, vertragen sich aber nie und nimmer mit seiner empirischen Deduktion der Vorstellung, mit der Beschränkung aller geistigen Kraft auf Reproduzierung, Vermehrung, Verminderung und Umstellung von Impressionen nach den Regeln der Assoziation. Denn logische Einsichten lassen sich doch wohl nicht auf diesem Wege erklären. Wenn Hume mithin die Mathematik vor dem Gifte seines obenerwähnten Kriteriums bewahrte, so tat er es wohl nur aus Scheu vor ihrem Alter und Ansehen; aber eine Inkonsequenz war dies, bei deren Beseitigung auch die Mathematik als Wissenschaft fallen musste. Kant sah die Gefahr und wollte Rettung bringen.

Der zweite Gegenstand menschlichen Erkennens sind, wie Hume sich ausdrückt, die Tatsachen. „Es sind diejenigen Vorstellungen, deren Verbindung durch keine logische Vergleichung zustande kommt, der sie verknüpfende Satz ist synthetisch und, da seine Objekte durch die Wahrnehmung gegeben sind, empirisch“ [1]). Da mithin bei diesen synthetischen Urteilen der Prädikatsbegriff nicht im Subjekt enthalten ist, kommt ihnen auch nicht derselbe Grad und dieselbe Art von Evidenz zu, wie den analytischen. „Das Gegenteil jeder Tatsache bleibt immer möglich; denn es kann niemals einen Widerspruch in sich schliessen und wird vom Geist mit derselben Leichtigkeit und Deutlichkeit vorgestellt, als wenn es noch so sehr mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Dass die Sonne morgen nicht aufgehen wird, ist ein nicht minder verständlicher Satz und nicht widerspruchsvoller, als die Behauptung, dass sie aufgehen wird“ [2]). „Es dürfte deshalb des Interesses wert sein, die Natur jener Evidenz zu erforschen, die uns jede wirkliche Existenz als Tatsache sicherstellt, welche über das gegenwärtige Zeugnis der Sinne oder die Angaben unseres Gedächtnisses hinausgeht“ [3]). Geschickt weiss Hume seinem Thema eine andere Formel zu geben. „Alle Denkakte“, so schreibt er weiter, „die Tatsachen betreffen, scheinen sich auf die Beziehung von Ursache und Wirkung zu gründen. Einzig mit Hilfe dieser Beziehung können wir über die Evidenz unseres Gedächtnisses und unserer Sinne hinausgehen.

---

[1]) Fischer a. a. O. X 500.

[2]) *Inquiry* 35, 36.

[3]) Ebendaselbst 36.

Würde man jemanden fragen, warum er irgend eine Tatsache glaubt, die nicht gegenwärtig ist, z. B. dass sein Freund sich auf dem Lande oder in Frankreich befindet, so würde er einen Grund angeben, und dieser Grund würde eine andere Tatsache sein, etwa ein von ihm erhaltener Brief oder die Kenntnis seiner früheren Entschliessungen und Zusagen"[1]. All unsere Gedankengänge, die Tatsachen betreffen, sind von derselben Art. „Es wird hier beständig vorausgesetzt, dass zwischen der gegenwärtigen Tatsache und der aus ihr abgeleiteten eine Verknüpfung besteht, . . . und diese Verknüpfung ist nichts anderes, als die Beziehung von Ursache und Wirkung. Wollen wir also eine befriedigende Aufklärung über die Natur jener Evidenz erhalten, die uns der Tatsachen versichert, so müssen wir untersuchen, wie wir zur Kenntnis von Ursache und Wirkung gelangen"[2]. „Gegen diese Behauptung," bemerkt zutreffend Spicker[3], „wird sich kaum etwas von Bedeutung einwenden lassen. Denn es ist unstreitig gewiss, dass all unsere Kenntnisse entweder auf unmittelbaren Empfindungen oder auf Folgerungen beruhen. Folgerungen aber sind Schlüsse von Wirkungen auf Ursachen, oder von Ursachen auf Wirkungen. Somit beruht alles Wissen auf diesen beiden Grundsäulen. Nun ist es aber Tatsache, dass wir uns auch irren. Es fragt sich deshalb, ob der Irrtum in der Empfindung oder in der Folgerung liege. Läge er in der Empfindung, so stürzte nicht bloss der ganze Bau unserer Erkenntnis, sondern es wäre auch das Fundament in seinem tiefsten Grund erschüttert. Denn in letzter Instanz ist die unmittelbare Empfindung keiner Kontrolle mehr unterworfen. Also kann der Irrtum nur in den Folgerungen gesucht werden. Also beruht die Richtigkeit und Gewissheit unserer Erkenntnis auf der Frage nach der Kausalität oder auf dem Verhältnis der Wirkung zur Ursache."

Wie kommen wir zur Vorstellung der Kausalität? ist der Kernpunkt der Humeschen Kausaltheorie.

B. Darlegung der Humeschen Kausaltheorie.

I. Negative Behandlung.

„Alle Ableitungen aus Erfahrung — mit andern Worten jede Kenntnis von Ursache und Wirkung — sind nicht Wirkungen der Verstandestätigkeit, sondern der Gewohnheit"[4]. Damit ist kurz der Ueberblick über Humes Kausalitätslehre gegeben. Sie zerfällt in einen negativen und einen positiven Teil. In ersterem zeigt unser Philosoph, dass das Kausalverhältnis kein analytisch-logisches, sondern ein real-synthetisches sei, dass es auf

---

[1]) *Inquiry* 36.

[2]) Ebendaselbst 36, 37.

[3]) Kant, Hume, Berkeley, Eine Kritik der Erkenntnistheorie 112.

[4]) *Inquiry* 55, 56.

keinerlei Verstandestätigkeit, weder a priori noch a posteriori beruhe[1]). Lässt sich zunächst die Kausalität, die Grundform der tatsächlichen Erkenntnisse, a priori erweisen? „Dabei", bemerkt Riehl[2]), „sind zwei Fälle für sich ins Auge zu fassen. Die Apriorität könnte nämlich von dem allgemeinen in der Kausalität ausgedrückten Begriffsverhältnisse gelten, oder sich auf die besonderen kausalen Verbindungen beziehen. Im ersten Falle würden wir durch rein begriffliche Erwägung, unabhängig von Erfahrung, einsehen können, dass alle Veränderungen (welcher Beschaffenheit immer sie sein mögen) nach dem Gesetz der ursächlichen Verknüpfung geschehen, oder um eine mit Humes Fassung übereinkommende Formel zu gebrauchen, dass »Alles, was anhebt zu sein, etwas (es sei, was es wolle) voraussetze, worauf es nach einer Regel folgt«. Im zweiten Falle würde es die Beschaffenheit der Ursachen sein, aus der wir ohne weiteres folgern könnten, dass überhaupt und welche Wirkung aus ihnen hervorgehen müsse." Die erste Art der Apriorität, welche sich also mit dem allgemeinen Kausalitätsgesetze deckt, greift Hume, explicite und ausführlich nur im *Treat.* an. Zwei Argumente sind es nach Lang[3]) hauptsächlich, die der „Skeptiker" gegen die metaphysische Auffassung des Kausalgesetzes ins Feld geführt hat. Der erste Beweis konstatiert den Mangel an anschaulicher Evidenz und bestreitet deshalb den metaphysischen Wert des Gesetzes: „Alle Gewissheit entspringt aus der Vergleichung der Begriffe und aus der Entdeckung solcher Verhältnisse, welche so lange unveränderlich sind, als die Begriffe dieselben bleiben. Diese Verhältnisse sind: Aehnlichkeit, Proportion in Grösse und Zahl, Grade der Qualitäten und Widerstreit, von denen keins in dem Satze enthalten ist: alles, was einen Anfang hat, muss auch eine Ursache seines Daseins haben. Dieser Satz ist also anschaulich nicht gewiss. Wenigstens müsste der, welcher seine anschauliche Gewissheit behaupten wollte, leugnen, dass jene Relationen die einzigen untrüglichen Verhältnisse wären, und noch irgend eine andere Relation ausfindig machen, in welcher jener Grundsatz enthalten wäre; und wenn dies geschehen ist, dann wird es Zeit genug sein, sie zu prüfen[4])". Das zweite Argument, das Riehl allein behandelt — wohl wegen seiner grösseren Wichtigkeit —, wird also formuliert: „Hier ist ein Argument, welches auf einmal beweist, dass der vorhergehende Satz weder intuitivisch noch demonstrativisch gewiss sein kann. Wir können nämlich die Notwendigkeit einer Ursache bei einer jeden neuen Existenz oder neuen Modifikation der Existenz niemals beweisen, wenn wir nicht zu gleicher Zeit die Unmöglichkeit dartun können, dass irgend ein Ding ohne ein er-

[1]) Vgl. Lang, Das Kausalproblem I 1.

[2]) Riehl 113 ff.

[3]) Lang 371 ff.

[4]) *Treat.* I 161 (zitiert nach der Uebersetzung von L. Heinrich Jacob, Halle 1790, 2 Bde.).

zeugendes Vermögen anfangen könne zu sein, und wenn der letzte Satz nicht bewiesen werden kann, so müssen wir auch an der Möglichkeit, jenen ersteren zu beweisen, verzweifeln. Dass nun der letztere Satz eines demonstrativischen Beweises ganz unfähig sei, davon können wir uns überführen, wenn wir erwägen, dass, da alle verschiedenen Begriffe sich von einander trennen lassen, und die Begriffe von Ursache und Wirkung offenbar verschieden sind, es uns leicht sein müsse, eine Wirkung in dem einen Augenblick als nicht existierend zu denken, ohne mit ihr den völlig von ihr verschiedenen Begriff einer Ursache oder eines produktiven Vermögens zu verbinden."

„Die Trennung des Begriffes einer Ursache von dem Begriff eines Anfangs der Existenz ist also sehr wohl für die Einbildungskraft möglich, und folglich ist auch die wirkliche Trennung der Objekte möglich, vorausgesetzt, dass dieselbe nichts Widersprechendes oder Absurdes enthält; und die Möglichkeit davon kann also durch ein Raisonnement aus blossen Begriffen nicht widerlegt werden; und ohne eine solche Widerlegung ist es unmöglich, die Notwendigkeit einer Ursache zu beweisen" [1]). Mit Lang [2]) können wir dieses Argument etwa in folgenden Syllogismus kleiden: Das Kausalgesetz kann nur bewiesen werden unter der Voraussetzung; dass jedes Werden gewirkt worden ist. Nun aber ist diese Voraussetzung nicht nur nicht beweisbar, sondern evident falsch; denn erstens kann ich mir ein Werden vorstellen, ohne damit die Vorstellung einer Ursache zu verbinden; zweitens sind Ursache und Wirkung zwei verschiedene Dinge und zwei verschiedene Begriffe, also darf ich mich auch nicht auf das Gesetz des Widerspruchs berufen, um das Gesetz der Kausalität zu beweisen.

„Wundt bemerkt mit Recht, dass die subjektive Versicherung des Philosophen noch lange kein Beweis sei für die Denkbarkeit einer ursachlosen Veränderung. Freilich, wenn die Gültigkeit des Kausalgesetzes von dem Urteilsspruche der Phantasie abhinge, dann könnte D. Hume vielleicht recht haben; denn was können wir uns nicht alles in der Phantasie vorstellen? Leider aber urteilt die Phantasie überhaupt nicht, dazu ist ein ganz anderes Erkenntnisvermögen da. Deshalb müssen wir die Frage so stellen: Kann sich der Verstand ein ursachloses Werden vorstellen? Das logische Denken ist an den Satz vom Grunde gebunden, widrigenfalls ist das Denken kein Denken mehr, sondern ein Phantasieren. Wie nun der logische Satz vom Grunde für jeden Denkakt und für jeden Denkinhalt einen logischen Grund fordert, so fordert das Kausalgesetz für jede Veränderung eine Ursache" [3]).

Ob Hume bei der Umarbeitung seines Traktats nicht mehr recht überzeugt war von obigen Argumenten, ob sie ihm für seine *Essays*, die

---

[1]) *Treat.* I 163.

[2]) Lang 373. — [3]) Ebendaselbst.

leichter verständlich sein sollten, zu abstrakt und spekulativ waren, dass er sie im *Inquiry* nicht mehr aufgenommen, — wahrscheinlich ist letzteres der Fall — verschlägt nichts, er ist nach wie vor fest überzeugt und „wagt es, als einen allgemeinen und ausnahmelosen Satz hinzustellen, dass die Kenntnis dieser Beziehung (nämlich der Kausalität) in keinem Falle durch Denkakte a priori gewonnen wird“ [1]). Freilich fasst er nun die Apriorität in dem oben angegebenen zweiten Sinne; doch auch diese seine Ausführungen dienen demselben Endziel, nämlich den Nachweis zu bringen, dass das Kausalverhältnis kein logisches sein kann, und je selbstverständlicher und einfacher diese Ausführungen sind, um so verlockender sind sie für den gemeinen Mann.

Wir können in keinem einzigen Falle a priori von der Ursache auf die Wirkung schliessen. „Dieser Satz, dass Ursachen und Wirkungen nicht durch die Vernunft, sondern durch die Erfahrung zu entdecken sind, wird leicht für solche Gegenstände zugegeben werden, die uns früher gänzlich unbekannt gewesen sind; müssen wir uns doch bewusst sein, dass wir damals völlig unfähig waren, vorauszusagen, was aus ihnen entstehen werde. Man gebe einem Menschen, der keinen Schimmer von Naturwissenschaft hat, zwei glatte Marmorstücke, und er wird nie entdecken, dass sie in der Weise mit einander zusammenhängen, dass ihre Trennung in gerader Linie grosse Kraft erfordert, während sie der seitlichen Verschiebung nur geringen Widerstand entgegenstellen. Bei Vorgängen, die wenig Analoges im gewöhnlichen Naturlauf besitzen, gibt man ebenfalls anstandslos zu, dass man sie nur aus der Erfahrung kennt; auch bildet niemand sich ein, dass die Entladung des Schiesspulvers oder die Anziehungskraft eines Magneten je durch Begründung a priori entdeckt werden könnte“ [2]).

„Doch“, wirft Hume selbst ein, „die gleiche Wahrheit scheint vielleicht auf den ersten Blick nicht die gleiche Evidenz zu haben, wenn sie sich auf Ereignisse bezieht, die uns von unserm ersten Eintritt in die Welt an vertraut worden sind, die eine genaue Analogie zu dem ganzen Naturlaufe zeigen. Wir meinen, wenn wir plötzlich in die Welt gestellt würden, so hätten wir von Anfang an herleiten können, dass eine Billardkugel durch den Stoss einer anderen Bewegung mitteilen würde, und dass wir nicht auf das Ereignis hätten zu warten brauchen, um mit Gewissheit darüber auszusprechen“ [3]), aber auch dies ist unmöglich. „Denn die Wirkung ist von der Ursache ganz und gar verschieden und kann folglich niemals in dieser entdeckt werden. Die Bewegung der zweiten Billardkugel ist ein völlig verschiedenes Ereignis von der Bewegung der ersten; auch ist in der einen nichts enthalten, das die leiseste Andeutung der anderen lieferte“ [4]). Noch

[1]) *Inquiry* 37.
[2]) Ebendaselbst 38.
[3]) *Inq.* 39. — [4]) Ebendaselbst.

weniger als die Art der Wirkung kann der Verstand die notwendige unveränderliche Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung a priori erkennen. „Sehe ich z. B. eine Billardkugel sich in gerader Linie gegen eine andere bewegen — selbst angenommen, die Bewegung der zweiten Kugel falle mir zufällig als das Ergebnis der Berührung oder des Stosses ein — kann ich mir nicht vorstellen, dass hundert verschiedene Ereignisse ebenso gut aus dieser Ursache hervorgehen könnten? Könnten nicht alle beiden Kugeln in voller Ruhe verharren? Könnte nicht der erste Ball in gerader Linie zurückprallen, oder von dem zweiten nach irgend einer Seite oder Richtung abspringen? Alle diese Annahmen sind widerspruchslos und vorstellbar“ [1]). Kurz und treffend scheint mir K. Fischer das Resumé aus den bisherigen Gedankengängen Humes anzugeben, wenn er ausführt: „Wirksame Ursache ist Kraft. Wo Kausalität ist, muss Kraft sein. Keine logische Vergleichung, keine Begriffsanalyse erleuchtet diesen Begriff. Ich kann von einem Wahrnehmungsobjekt, z. B. dem Feuer, die deutlichste Vorstellung haben, die genaueste Einsicht in alle seine Merkmale, wenn ich nichts weiter habe als diese Vorstellung, so weiss und erfahre ich nie, welche Wirkung das Feuer auf Holz oder andere Dinge ausübt, welche Kraft das Feuer ist oder hat. Aus der blossen Vorstellung einer Kugel, sie sei noch so deutlich, erhellt nie, welche Bewegung diese Kugel einer anderen mitteilen wird, mit der sie zusammenstösst. So ist es in allen Fällen. Es gibt von der Ursache A auf die Wirkung B oder von der Vorstellung A auf die Kraft A keinen logischen Schluss. So wenig als die Existenz ist die Kraft (Wirksamkeit) ein Begriffsmerkmal, so wenig als die Existenz ist daher die Kraft logisch a priori erkennbar“ [2]).

Die Kausalität lässt sich also nicht irgendwie als Verstandesprodukt a priori betrachten. Aber vielleicht a posteriori? Aber auch hier kennt Hume nur die eine Antwort: „Selbst nachdem wir den Ablauf von Ursache und Wirkung erfahren haben, beruhen unsere Schlüsse aus dieser Erfahrung nicht auf einem Denkakt oder sonst irgend einem Verstandesvorgang“ [3]). Beim Beweise dient ihm als Obersatz die, wie er meint, ausführlich begründete und unbestrittene These, „dass all unsere Vorstellungen nichts sind als Abbilder unserer Eindrücke, oder mit anderen Worten, dass es uns unmöglich ist, ein Ding zu denken, das wir nicht zuvor entweder durch unsere äusseren oder inneren Sinne empfunden haben“ [4]). Nun aber lässt sich weder in der äusseren noch inneren Erfahrung irgend eine „Impression“ für die „Idee“ der „Kraft“ oder „notwendigen Verknüpfung“ aufweisen. Ergo lässt sich die Kausalität nicht (auch nicht a posteriori) denken. Hume hat hier leichtes Spiel. Den Obersatz, auf dessen Beweis eben alles ankommt, glaubt er unwiderleglich begründet zu haben, freilich

[1]) *Inq.* 40. — [2]) Fischer a. a. O. X 500, 501.
[3]) *Inq.* 43. — [4]) Ebendaselbst 76.

mit Unrecht — und so braucht er nur den Untersatz zu begründen. Der Kausalbegriff kann zunächst nicht aus der äusseren Erfahrung deduziert werden. „Wenn wir uns unter den äusseren Gegenständen umsehen und die Wirksamkeit der Ursachen betrachten, so sind wir in keinem einzigen Falle imstande, irgend eine Kraft oder notwendige Verknüpfung zu entdecken. Den Anstoss der einen Billardkugel begleitet eine Bewegung der zweiten. Dies ist alles, was den äusseren Sinnen erscheint. Wir wissen, dass tatsächlich die Hitze beständig die Flamme begleitet; was aber die Verknüpfung zwischen ihnen ausmacht, das auch nur zu vermuten oder zu ersinnen, fehlt uns jeder Anhalt“ [1]). Mit einem Wort, die äussere Erfahrung liefert uns nur räumliche und zeitliche Verknüpfung, nur Koexistenz und und Sukzession, aber nicht kausale Verknüpfung.

Findet sich aber vielleicht das Original der Kausalvorstellung in der inneren Erfahrung? Auch das nicht. „Gegen die psychophysische Kausalität bringt Hume folgende Bedenken vor. Dass die Bewegung des Körpers auf den Befehl des Willens erfolgt, wissen wir wohl, aber die Kraft, wodurch dieses geschieht, ist unserer Einsicht vollständig entzogen; denn wäre der Wille die Ursache der Armbewegung, so müssten wir genau wissen, wie die Seele es anfängt, um die Bewegung hervorzubringen. Diese Kenntnis fehlt uns aber vollständig; denn erstens ist das Verhältnis zwischen Körper und Seele eines der grössten Rätsel der Philosophie; von der Lösung dieses Rätsels hängt aber die Annahme einer psychophysischen Kausalität ab; zweitens wissen wir unmittelbar nichts von den physiologischen Mittelgliedern des psychophysischem Vorganges; drittens darf man auf die Aussage des Bewusstseins keinen grossen Wert legen, da der Amputierte das Kraftbewusstsein in ebenso hohem Grade besitzt, wie der normale Mensch“ [2]).

Mit ungefähr denselben Waffen bekämpft Hume die Annahme einer psychischen Kausalität. „Erstens empfinden wir nur das Ereignis, nämlich das Vorhandensein einer Vorstellung als Folge eines Willensbefehls; aber die Art, in der dieser Vorgang sich vollzieht, die Kraft, durch die er hervorgebracht wird, übersteigt völlig unser Verständnis“ [3]). Dass wir nicht imstande sind, uns den Begriff der psychischen Kausalität zu bilden, ergibt sich zweitens daraus, dass wir nicht erklären können, woher es kommt, dass die Herrschaft des Willens einmal über die verschiedenen Bewusstseinsinhalte verschieden und hier wieder zu verschiedenen Zeiten verschieden ist. „Wir sind am Morgen mehr Herr unserer Gedanken als am Abend, im nüchternen Zustand mehr, als nach einer reichlichen Mahlzeit“ [4]). Es ergibt sich mithin, da weder die äussere noch die innere Erfahrung die Kraftimpression liefert, dass es auch keine Kraft-, keine Kausalidee geben kann, oder, was dasselbe heisst, dass Kausalität nicht logisch begriffen wird.

[1]) *Inq.* 77, 78. — [2]) Lang a. a. O. 375.
[3]) *Inq.* 83. — [4]) Ebenda 83, 84.

Für diesen Fundamentalsatz „bieten sich Hume noch einige Erwägungen, die den Verdacht eines Irrtums ganz zu beseitigen scheinen. Es ist gewiss, dass ganz stumpfe und unwissende Bauern, ja kleine Kinder, ja selbst die unvernünftigen Tiere durch Erfahrung klüger werden und die Eigenschaften der natürlichen Dinge durch Beobachtung der von ihnen ausgehenden Wirkung kennen lernen. Ein Kind, das die Wahrnehmung des Schmerzes bei Berührung einer Kerzenflamme gemacht hat, wird sich hüten, je seine Hand einer Kerze zu nähern. Behauptet also jemand, dass der kindliche Verstand zu diesem Schluss durch irgend ein Verfahren der Begründung oder eine Vernunfterwägung geführt sei, so darf ich mit Recht von ihm fordern, diese Begründung beizubringen, und er hat auch keinen Vorwand, ein so billiges Verlangen abzuschlagen. Er kann nicht sagen, dass die Begründung schwer zu führen ist und sich vielleicht seiner Nachforschung entzieht; denn er gibt zu, dass dieselbe der geringen Fähigkeit eines Kindes zugänglich ist. Zögert er also nur einen Augenblick, oder bringt er nach Ueberlegung eine verwickelte oder tiefsinnige Begründung vor, so gibt er gewissermassen die Sache verloren und gesteht ein, dass nicht Vernunfttätigkeit uns zu der Annahme bestimme, die Vergangenheit habe Aehnlichkeit mit der Zukunft.“ Mit dem Nachweis, dass der Kausalbegriff weder a priori im Sinne des Rationalismus noch a posteriori im Sinne des Realismus deduziert werden kann, schliesst der negative Teil der Humeschen Kausaltheorie.

II. Positive Behandlung.

Hume steht vor einem Dilemma. Da die Kausalität weder Vernunftbegriff noch Erfahrungsbegriff ist, so erscheint diese Idee überhaupt und mit ihr alle Erfahrung unmöglich, „alle Ereignisse erscheinen durchaus unzusammenhängend und vereinzelt. Ein Ereignis folgt dem andern; aber nie können wir irgend ein Band zwischen ihnen beobachten. Sie scheinen zusammenhängend, doch nie verknüpft; und da wir keine Vorstellung von etwas haben können, das nie unseren äusseren Sinnen, noch dem inneren Gefühl sich darbot, so scheint die notwendige Schlussfolgerung zu lauten: wir besitzen überhaupt gar keine Vorstellung von Verknüpfung oder Kraft, und diese Wörter sind gänzlich ohne jeden Sinn, ob sie nun in philosophischen Gedankengängen oder im gewöhnlichen Leben angeordnet werden“ [1]). „Es gibt zur Lösung nur einen einzigen Weg: Die Vorstellung der Ursache muss, wie alle Vorstellungen, von einem Eindruck herrühren; da dieser Eindruck nicht gegeben ist, muss er geworden, d. h. aus gegebenen Eindrücken allmählich entstanden sein. Wie ist das möglich“ [2])? Die Beantwortung dieser Frage gibt uns zugleich die tiefste positive Lösung des Humeschen Kausalproblems.

---

[1]) *Inq.* 90. — [2]) Fischer a. a. O. X 502.

Dem Eindruck A folgt in unserer Wahrnehmung der Eindruck B. In dieser einmaligen Aufeinanderfolge sind zwei Tatsachen verbunden, aber nicht verknüpft; verknüpft wären sie, wenn B dergestalt an A gebunden wäre, dass es untrennbar mit ihm zusammenhinge. Noch nie hat ein Mensch geschlossen, dass immer geschehen wird, was einmal geschehen ist. „Als zum erstenmal die Mitteilung einer Bewegung durch Stoss, wie etwa beim Zusammenprallen zweier Billardkugeln, von einem Menschen beobachtet wurde, konnte dieser nicht aussagen, dass das eine Ereignis mit dem andern verknüpft war, sondern nur, dass das eine mit dem andern in Zusammenhang stand“ [1]). Setzen wir aber, dass jene Folge sich wiederholt, dass der Impression A, so oft wir sie haben, die Impression B folgt, so verbinden sich beide Eindrücke zu einer komplexen Vorstellung, was dann zur weiteren Folge hat, dass wenn eine Vorstellung, sei es durch einen sinnlichen Eindruck oder auf den Befehl des Willens ins Bewusstsein zurückgerufen wird, sie die andere mit sich durch Assoziation verbundene Vorstellung nach sich zieht. Unsere Einbildungskraft findet sich durch das stetige Verbundensein der Eindrücke A und B zuletzt unwillkürlich bestimmt, unter dem einen Eindruck den andern zu erwarten, von A zu B überzugehen, oder wie Hume sich selbst ausdrückt: „Wir empfinden nun ein neues Gefühl oder einen Eindruck, nämlich eine gewohnheitsmässige Verknüpfung im Denken oder der Einbildung zwischen einem Gegenstand und seiner üblichen Begleitung“ [2]). Dieses Gefühl ist auch ein Eindruck, zwar kein ursprünglich gegebener, aber ein allmählich gewordener, oder wie Riehl ihn nennt [3]), ein „reflektierter“. Dieses Gefühl, dieser Eindruck bildet das Original, dessen Kopie die Idee der Kausalität ist. Weil diese reflektierte Impression beinahe den Grad einer eigentlichen oder ersten Impression erreicht, daher verwechseln wir die von ihr herstammende Vorstellung mit der Idee einer ursprünglichen, von den Objekten selbst herrührenden Impression. Aber wir wissen nunmehr, was es mit der Behauptung: ein Gegenstand ist die Ursache des anderen, oder mit Humeschen Worten: ein Gegenstand ist mit dem anderen verknüpft, auf sich hat: „Wir meinen nur, dass die Gegenstände in unserem Denken eine Verknüpfung eingegangen sind und die Ableitung veranlassen, durch die sie zu Beweisen ihres beiderseitigen Daseins werden. Ein etwas aussergewöhnlicher Schluss“, meint Hume selbst [4]).

Nach dem bislang Gesagten ergeben sich Humes Definitionen der Ursache von selbst. In Anlehnung an die causa caracteristica der Kausalvorstellung, an die Erfahrung, definiert er die Ursache als: „einen Gegen-

---

[1]) *Inq.* 91. — [2]) Ebendas. 95.

[3]) Riehl a. a. O. 73.

[4]) *Inq.* 91, 92; vgl. zu diesen Abschnitten *Inq.* 59 ff.; ferner besonders Fischer, Lang, Riehl a. a. O.

stand, dem ein anderer folgt, wobei allen Gegenständen, die dem ersten gleichartig sind, Gegenstände folgen, die dem zweiten gleichartig sind.“ Mehr bezugnehmend auf die causa intrinseca, auf die Assoziationsgesetze, lautet eine zweite Definition: „Ursache ist ein Gegenstand, dem ein anderer folgt, und dessen Erscheinen stets das »Denken« zu jenem anderen führt“ [1]). Beide Definitionen zusammen liefern die Faktoren der Humeschen Kausalitätsauffassung. Kausalität a parte rei: Kontiguität in Zeit und Raum; a parte subiecti: notwendige psychische Verknüpfung.

Es ist nun noch ein Wort zu sagen über den Grad der Gewissheit, welche dieses „psychologische Schliessen“ gewährt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal kurz, was Hume unter dem Schliessen von der Ursache auf die Wirkung versteht. Dieser Schluss beruht nicht auf irgendwelcher logischen Einsicht, da, wie wir im ersten Teile gehört, Kausalität logisch nicht erkennbar ist, sondern dieses Schliessen ist nichts anderes als „Empfinden eines psychischen Zwanges“, ein Gefühl, wie der Affekt der Liebe und des Hasses. „Kraft dieses Gefühles kann ich natürlich nie beweisen, dass zwei Tatsachen an sich verknüpft sind, sondern nur an ihren Zusammenhang glauben, ich erwarte durch ein unwillkürliches Gefühl gleichsam instinktmässig, dass, wenn die eine Tatsache kommt, die andere nicht ausbleiben wird: ich glaube an diese Folge. Dieser Glaube ist nicht demonstrativ wie ein Vernunftschluss, aber er bewirkt unseren Erfahrungsschluss und bildet den Grund aller empirischen Sicherheit“ [2]). Die Gewissheit dieses Glaubens, „belief“ genannt, mag noch so gross sein, erreicht aber niemals den Grad der absoluten Gewissheit. „Trotzdem sind die Schlüsse aus Erfahrung vertrauenswürdig und für das praktische Leben vollkommen hinreichend, und die Absicht jener skeptischen Ausführungen war nicht, den Glauben zu erschüttern, sondern nur klar zu machen, dass er bloss Glaube und nicht, wofür man ihn bisher gehalten, ein beweisbares oder tatsächliches Wissen sei“ [3]). Hume glaubt nun gerade darin, dass er die Kausalität ein für allemal der Vernunft entrissen und den schützenden Armen der Mutter „Natur“ anvertraut hat, eine Bestätigung seiner positiven Kausaltheorie zu erblicken. „Ich füge noch eins hinzu als weitere Bestätigung der eben entwickelten Lehre. Da nämlich diese Tätigkeit des Geistes, durch welche wir gleiche Wirkungen aus gleichen Ursachen ableiten und umgekehrt, durchaus wesentlich ist zur Erhaltung aller menschlichen Geschöpfe, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sie den trügerischen Deduktionen unserer Vernunft anvertraut werden konnte; denn diese ist langsam in ihrer Tätigkeit, tritt in den ersten Kindesjahren nicht in nennenswertem Grade in die Erscheinung und ist besten Falls in jedem Alter oder

---

[1]) *Inq.* 91, 92.

[2]) Fischer a. a. O. X 503.

[3]) Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie[3] 101.

Zeitpunkt des Menschenlebens dem Irrtum und Fehlgreifen in hohem Masse ausgesetzt. Es entspringt mehr der üblichen Wahrheit der Natur, einen so notwendigen Akt des Geistes durch einen Instinkt oder eine mechanische Tendenz sicherzustellen; denn diese kann unfehlbar in ihrer Wirksamkeit sein, kann sich beim ersten Auftreten des Lebens und Denkens zeigen und unabhängig von all den mühsam erarbeiteten Deduktionen des Verstandes bleiben. Wie die Natur uns den Gebrauch unserer Glieder gelehrt hat, ohne uns Kenntnis von den Muskeln und Nerven zu geben, die sie bewegen, so hat sie uns einen Instinkt eingepflanzt, welcher unser Denken in einer Richtung vorwärts treibt, die mit jener übereinstimmt, die sie für die äusseren Dinge festgesetzt hat, obwohl wir die Mächte und Kräfte nicht kennen, von denen diese regelmässige Reihe und Folge von Gegenständen ganz und gar abhängt" [1]). Ich habe diese Worte geflissentlich angeführt, weil sie den Kernpunkt der Humeschen Kausaltheorie sonnenklar zum Ausdruck bringen. Das Kausalverhältnis ist ein psychologisches, ist Naturtrieb, Instinkt.

Einen neuen, doppelten Beweisgrund für die Richtigkeit des gefundenen Resultates glaubt Hume in der Handlungsweise der Tiere zu finden. Die Tiere lernen von der Erfahrung, wie die Menschen. Sie empfinden den Eindruck der Gewohnheit, wie die Dressur und Erziehung beweist. Auch sie folgern aus früherer Erfahrung, indem sie der Anblick eines Gegenstandes, wie ihre Handlungen zeigen, auf die Vorstellung der gewohnten Wirkung bringt. „Nun aber ist es unmöglich, dass diese Ableitung seitens der Tiere auf einem Verfahren der Begründung oder der Vernunfttätigkeit beruht, durch die sie schlössen, dass gleiche Ereignisse aus gleichen Gegenständen folgen müssen, und dass der Naturlauf in seinen Vorgängen immer regelmässig sein wird" [2]), sondern es kann nur die Gewohnheit, der Naturtrieb sein, der sie zu solchen Ableitungen treibt. Ergo ist es ebenso bei den Menschen. Ja, wenn nur der Obersatz zu Recht bestände, wäre die Schlussfolgerung richtig. Doch darüber später! Einen doppelten Beweisgrund, sagte ich eben, sollte diese Erwägung über „die Vernunft der Tiere" abgeben. Inwiefern? „Eine jede Theorie, mit der wir die Verstandestätigkeit oder den Ursprung und die Verknüpfung der menschlichen Affekte erklären, wird um so mehr Ansehen erlangen, wenn sich zeigt, dass nur die nämliche Theorie die gleichen Erscheinungen bei allen anderen Lebewesen erklärt" [3]). Gewiss ist es ein allgemein anerkannter Satz: „entia non sunt multiplicanda", aber die stillschweigende selbstverständliche Unterstellung ist doch: nicht ohne Grund. Nun genügt wohl die Instinktkausaltheorie zur Erklärung der Erscheinungen in der Tierwelt, nicht aber beim Menschen. Ergo rühmt Hume nicht mit Recht, wie Riehl meint [4]),

[1]) *Inq.* 68, 69.
[2]) *Inq.* 124. — [3]) Ebendas. 122, 123.
[4]) Riehl a a. O. 136.

als einen Vorzug seiner Theorie, dass sie vermöge ihrer Einfachheit und Natürlichkeit auch die „Vernunft“ der Tiere umstosse und erkläre.

C. Kritischer Rückblick.

„Unverkennbar hat Humes Kausaltheorie, wonach wir vom Kausalitätssatze in keinem Falle auf Grund von logischer Einsicht Gebrauch machen, sondern stets nur auf Gewohnheitsglauben hin, auf den ersten Blick etwas Bestechendes, und es darf nicht auffallen, dass sie bis heute in materialistischen oder empiristischen Gedankenkreisen ihren Platz behauptet hat. Aug. Comte dringt darauf, man solle den Begriff von Ursache gänzlich beseitigen und nur von einem beständigen Zusammenkommen bestimmter Ereignisse reden. Stuart Mill hält das Kausalitätsgesetz ebenfalls für eine blosse Folge der unwillkürlichen Induktion“ [1]). Warum hat diese Theorie etwas Bestechendes an sich? „Es lässt sich nicht verkennen, dass in den verschiedenen Redensarten von Gewohnheit, Instinkt, Verjährung und ähnlichem ein Stück Wahrheit enthalten ist. Dies war der althergebrachten Philosophie durchaus nicht neu. Der im Tierreich herrschende Kausalinstinkt, spielt auch im menschlichen Leben seine wichtige Rolle, lässt z. B. den Säugling das hilfreiche Erscheinen der Mutter mit seinem eigenen Geschrei verbinden, und erzeugt dadurch eine gewisse Erfahrung. Es ist ferner wahr, dass wir in sehr vielen Fällen durch die Gewohnheit dazu gebracht werden, einen Kausalnexus zwischen stets verbundenen Erscheinungen vorauszusetzen, wenn wir den Nexus auch selber nicht kennen; ebenso wahr ist es, dass wir mit Naturnötigung für alles Geschehen irgend einen Grund aufsuchen. Wer sieht aber nicht, dass insofern in diesen Fällen nicht purer Instinkt, sondern wirkliches Denken des Grundes vorhanden ist, dieses jener Gewohnheit oder Naturnötigung bereits zu Grunde liegt, also nicht durch dieselbe hervorgebracht werden kann? Wenn z. B. der Wilde den Blitz als die Ursache des Donners auffasst, weil er sieht, dass beide Phänomene stets zusammen eintreten, wenn er bei der Sonnenfinsternis sich einen Drachen einbildet, der den feurigen Ball verschlingen will, so tut er das, weil er zum voraus denkt, dass alles, also auch die Sonnenfinsternis und das stete Zusammensein von Blitz und Donner seinen Grund haben müsse. Hiernach liegt es auf der Hand, dass Hume und die Materialisten mit ihren Erklärungen nicht einmal an das zu lösende Problem heranreichen“ [2]). Hume dringt eben, wenn er die Gewohnheit als Prinzip der Kausalschlüsse hinstellt, sie als „die grosse Führerin des Lebens“ preist, nicht bis zum Kern der Frage vor, wie dies schon seine Beispiele vom „kleinen Kinde“, „dummen Bauern“, Tieren genügend beweisen. „So richtig Hume“, bemerkt Ueberweg übereinstimmend mit den obigen Ausführungen Peschs, „hiermit den Anfang des auf Er-

[1]) Pesch, Die Haltlosigkeit der „modernen Wissenschaft“ (1877) 78.

[2]) Ebendas. 79, 80.

fahrung gegründeten Schliessens bei Tieren und Menschen bezeichnet, so wenig vermag das blosse Prinzip der Gewöhnung den Fortgang derselben, die Aufhebung der naiven Objektierung des jedesmaligen subjektiven Vorstellungslaufs und die stufenweise Erhebung zu objektiv gültiger Einsicht, zu erklären"[1]). Mag das kausale Schliessen der Tiere und kleinen Kinder explicite wie implicite, auch meinetwegen das der „dummen Bauern" explicite ein blosses „Empfinden", Fühlen, Glauben, Erwarten sein, das kausale Schliessen des Menschen qua talis ist kein blosses Empfinden, Fühlen, es ist ein Urteilen, ein logisches Schliessen. Aber lässt sich nicht auch dieses einfach auf psychologische Assoziationsprozesse zurückführen? Zum Teil: ja, aber vollständig erklären: nein.

König bemerkt zu dem in Frage stehenden Punkte[2]): „Die Wissenschaft hat seither, wie bekannt, die Humesche Anschauung insoweit akzeptiert, als sie annimmt, dass jedem logisch formulierten Urteil ein psychologischer Prozess zwischen den Vorstellungen vorangeht, durch welchen das Material für das Urteil zusammenkommt, aber sie hat sich nicht entschliessen können, mit demselben das Urteil als vollständig gegeben anzusehen, und nimmt immer noch eine Handlung des Denkens als dasjenige an, wodurch erst die Inhalte der Vorstellungen in eine Beziehung gesetzt, diese Beziehung als eine sachliche aufgefasst und die logische Evidenz geschaffen wird." In derselben Sache schreibt er etliche Seiten nachher unter einem anderen Gesichtspunkte: „Nun ist zwar die Bildung einer assoziativen Verbindung je zweier Vorstellungen begreiflich, und wir können uns denken, dass in der Seele so viele konkrete Assoziationen entstehen, als die Wahrnehmung einzelner Gleichmässigkeiten zeigt. Wie aber diese einzelnen Verhältnisse zu einem Gesamtresultate sich vereinigen sollen, erscheint psychologisch unerklärbar; die Wirkung der Gewöhnung kann sich doch immer nur an konkreten psychologischen Objekten geltend machen; es ist undenkbar, was eine generelle Tendenz psychologisch bedeuten soll. Das Generelle ist eben nur verständlich als das Resultat einer logischen Abstraktion, welche das Gleichartige in vielen einzelnen Fällen umfasst und einheitlich überblickt, nie als das Resultat eines noch so verwickelten physischen oder psychologischen Prozesses"[3]). Logische Abstraktion! Das ist des Rätsels Lösung, wie sie die aristotelisch-thomistische Philosophie gegeben hatte[4]), Hume aber von seinem empiristischem Standpunkte aus nicht geben konnte. Gewiss ist, wie schon mehrfach betont wurde, die Erfahrung und Gewohnheit von grosser Bedeutung, insofern sie auf das Assoziationsvermögen einwirkt, aber dass ebenfalls der Intellekt aus ihr schöpfen kann, darf man nicht vergessen. „Umfassendere Induktion kann zu allgemeineren Sätzen führen, welche die Obersätze zu deduktiven

[1]) Ueberweg-Heinze, Grundriss der Geschichte der Philosophie III 227.
[2]) A. a. O. 236; vgl. Lang 389; Hagemann-Dyroff, Psychologie[7] 203.
[3]) A. a. O. 339. — [4]) Vgl. Pesch a. a. O. 80.

Schlüssen abgeben, durch welche die Gültigkeit der Ergebnisse minder umfassender Induktionen teils bestätigt und gesichert, teils beschränkt wird. In dem Masse aber, wie die so berechtigten Erwartungen mehr in Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit treten, erlangt der Begriff der Kraft, der aus der Reflexion auf die Empfindung der Anstrengung und auf unsere Willenskraft überhaupt erwächst, und der auf dem Begriffe der Kraft ruhende Begriff der Kausalität objektive Gültigkeit" [1]). Damit hat Ueberweg gegenüber Hume zugleich auf die Quellen hingewiesen, aus der wir durch Abstraktion den Begriff logisch herleiten. Es sind eben die Quellen, die der Engländer zu Unrecht verstopfen will. Unser Bewusstsein gibt uns freilich keine Vorstellung von der Art und dem modus operandi der psychischen und psychophysischen Kräfte, aber das ist ja auch nicht verlangt, um einen Begriff von der Kraft überhaupt zu erlangen; es gibt uns doch andererseits nicht bloss, wie Hume behauptet, das post hoc, sondern klar und deutlich kündet es, „dass mein Arm sich bewegt", da der Wille es wollte, also es gibt mir auch das propter hoc, es gibt mir also die Abhängigkeit des einen Faktums vom andern, neben dem Nacheinander auch das Wegeneinander, und damit eben den Kausalbegriff.

Um anderes bei dieser kurzen Kritik zu übergehen, sei nur noch auf einen Widerspruch im eigenen System aufmerksam gemacht, den selbst König eine „vernichtende Antinomie" nennt. „Möchte sich nun auch Humes Erkenntnislehre allen anderen Schwierigkeiten gegenüber halten, so ist doch eine Erwägung vernichtend für dieselbe. Indem sie nämlich bemüht ist, den Gedanken eines kausalen Zusammenhanges der Dinge als den Ausdruck für einen in der Seele des Wahrnehmenden vor sich gehenden Prozess darzustellen, benutzt sie selbst den Kausalbegriff im objektiven Sinne, d. h. sie schreibt gewissen Objekten eine wirkliche Verknüpfung, die nicht erst innerhalb der Seele eines Beobachters sich herstellt, zu. Diese Objekte sind die Vorstellungen. Der ganze Mechanismus der Assoziation und die damit verbundenen psychologischen Vorgänge beruhen auf einer Verknüpfung der Vorstellungen mit einander und einer Beeinflussung derselben durch einander, und diese Beziehungen derselben müssen als tatsächliche anerkannt werden, um den Schein eines Zusammenhangs der äusseren Objekte zu erklären; in der Seele muss zwischen den Vorstellungen kausaler Zusammenhang wirklich bestehen, wenn es denkbar sein soll, dass Objekte als zusammenhängend aufgefasst werden. Hume scheut sich auch gar nicht, die Begriffe Ursache und Wirkung auf die psychologischen Gebilde anzuwenden; so bezeichnet er den Sinneseindruck als Ursache und die lebhafte Idee als Wirkung derselben. Die Assoziation ist die Wirkung der Gewohnheit,

[1]) Ueberweg III 228.

und in allen diesen Fällen muss die Kausalität als eine wirkliche betrachtet werden, da sonst die ganze Theorie den Boden verlieren würde"[1]).

Riehl nimmt Hume in Schutz. Der Widerspruch, den König so scharf betont und bewiesen, ist nur ein scheinbarer. Niemals habe Hume die Existenz wirkender Prinzipien in Abrede gestellt; was er bestreitet, sei allein ihre Erkennbarkeit oder Begreiflichkeit. Das ist richtig. Und wenn ich es bislang vielleicht noch nicht genügend hervorgehoben, Hume bestreitet nur die Erkennbarkeit, nicht aber die Tatsächlichkeit der objektiven Kausalität. Und wenn Riehl weiter sagt: „Es ist ein anderes, zu sagen, wir haben keine Einsicht, keinen Begriff von Kräften oder wirkenden Ursachen, und zu sagen, Kräfte und Wirksamkeiten existieren nicht"[2]), so ist auch das sehr richtig. Wie aber aus dem Gesagten folgen soll, dass in Humes System kein wirklicher Widerspruch vorliegen soll, verstehe ich nicht. Riehl sagt selbst: „Die Unbegreiflichkeit ist beim Gewohnheitsprinzip keine andere als im Falle irgend eines anderen Naturprinzips"[3]); damit gibt er doch zu, dass Hume, obwohl keine Kausalität erkennbar ist, trotzdem eine solche als erkennbar annimmt. Denn behaupte ich die Existenz eines Faktums, so behaupte ich auch implicite dessen Erkennbarkeit. Lässt Riehl aber Hume die Existenz der Kausalität auf psychologischem Gebiete behaupten, ohne ihn zugleich die Erkennbarkeit mit zugeben zu lassen, dann ist Humes Annahme eine rein willkürliche, und wir können ihm entgegenhalten: Quod gratis asseritur, gratis negatur, und auch in diesem Falle „würde die ganze Theorie den Boden verlieren". So dürfen wir also wohl behaupten, dass der in Frage stehende Widerspruch in Humes System vorhanden und „vernichtend" für es ist.

Die hier gegen Humes Theorie gemachten Ausstellungen schliessen nicht aus, dass sie manches Beachtenswerte enthält. Beachtenswert ist z. B. die scharfe Trennung der Erfahrungswissenschaften und Begriffswissenschaften, der Hinweis auf die verschiedene Art ihrer Quellen, auf den verschiedenen Charakter ihrer Notwendigkeit usw. Beachtenswert sind die Darlegungen über den mächtigen Einfluss der Gewohnheit und den Instinkt. Beides ist freilich nicht so zu verstehen, als ob es ganz neue Errungenschaften seien, auch jene Philosophie, die man so gern totschweigt, kennt sie. Ich erinnere nur an die klare Scheidung der veritates in metaphysicae, physicae, morales[4]) und den entsprechenden dreifachen Grad der Gewissheit: certitudo metaphysica, physica, moralis, und gegenüber dem zweiten Punkte verweise ich auf die scholastische Einteilung der Vorstellungstätigkeiten und -Vermögen[5]), unter denen auch der Instinkt (vis aestimativa) eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Beachtenswert und vom Standpunkte eines Idealisten besonders wertvoll, ja geradezu epochemachend ist die

[1]) A. a. O. 242; vgl. Lang a. a. O. 387 ff.; Ueberweg III 228.
[2]) A. a. O. 130. — [3]) Ebendaselbst. — [4]) Vgl. Gutberlet, Logik 163.
[5]) Vgl. Hagemann-Dyroff a. a. O. 88.

Subjektivierung der für die Erfahrungswissenschaft wichtigsten Relation der Kausalität. „Hume versuchte schon dieselbe Umkehrung der Auffassung, welche nach ihm Kant als den eigentümlichen Grundgedanken seiner Kritik bezeichnete: Nicht die Erkenntnisweise als durch die Dinge, sondern umgekehrt, die Dinge als durch unsere Erkenntnisweise bestimmt anzusehen“[1]). Vom Standpunkte des gemässigten Realismus aus aber kann man diese „Umkehrung der Auffassung“ nur bedauern und sie eher alles andere als für die Wissenschaft „epochemachend“ nennen. Unbezweifelte Verdienste hat sich Hume aber um die Wissenschaft durch seine Assoziationstheorie erworben. Freilich konnte er auch hier bei seinen psychologischen Studien an Vorgefundenes, an die Arbeiten eines David Hartley und Joseph Priestley anknüpfen [2]), aber seine Untersuchungen stellen sich doch als „die wesentlichste Förderung in der Entwickelung der Assoziationspsychologie dar“[3]). „Die Aufstellung der Humeschen Assoziationsgesetze ist für den Fortgang der empirischen Psychologie von grosser Bedeutung gewesen. Man hat sie in der Folge teils zu vermehren, teils zu vereinfachen gesucht, immer aber diese erste systematische Aufstellung im Auge behalten, und man wird kaum fehl gehen, wenn man sagt, dass dies in gewissem Sinne noch heute der Fall ist“[4]).

D. Konsequenzen aus Humes Kausaltheorie.

Es könnte auffallen, dass ich bei der Darlegung von Humes Kausaltheorie, besonders in dem ersten Abschnitt: Basis der Theorie, kein Wort gesagt habe über des Philosophen Stellung zur transsubjektiven Existenz der Erkenntnisobjekte. Ich habe das geflissentlich getan und nicht anders verfahren als z. B. Falckenberg, Ueberweg, Spicker, Pesch bei ihrer Darlegung des Humeschen Systems. Worauf stützt sich dieses Verfahren? Aeusserlich zunächst auf Hume selbst, der seine Untersuchung über das Kausalproblem im *Inquiry* unabhängig von dieser Frage behandelt und erst im 12. Abschnitt „über die akademische oder skeptische Philosophie“, zudem noch losgelöst von seinem eigentlichen Thema, Stellung zu genanntem Problem nimmt. Worauf gründet sich nun Humes Verfahren? Mit der Beantwortung dieser Frage gebe ich zugleich den inneren Grund meines eigenen Verfahrens an. Humes ausgesprochene Absicht war, im *Inquiry* zu zeigen, dass, nachdem er kurz die logische Apriorität des Kausalbegriffes zurückgewiesen, dieser Begriff auch keinem legitimen aposteriorischen Denken seinen Ursprung verdanke, m. a. W. nachzuweisen, dass weder eine äussere noch unmittelbar innere Impression das Original für die Kausalkopie abgeben könne; ob nun diesen Impressionen auch wieder ein Original entspräche, d. h. ob diese Impressionen von transsubjektiven Objekten her-

[1]) König a. a. O. 243 — [2]) Vgl. Falckenberg a. a. O. 155.
[3]) Windelband a. a. O. 348. — [4]) Ebendas. 349.

rührten, war für ihn eine untergeordnete Frage. Wir begegnen also hier einer ähnlichen Erscheinung, wie später bei Kant. Wie wohl nachgerade ziemlich allgemein zugestanden wird, war auch dessen Primärzweck in der „Kritik der reinen Vernunft", zu zeigen, dass synthetische Urteile a priori möglich sind, während auch für ihn die Frage nach der Existenz der Körperwelt eine Nebenrolle spielt. Um auf Hume zurückzukommen, so ist sicher, dass er die Existenz einer transsubjektiven Körperwelt nicht geleugnet hat[1]), wohl aber ihre Annahme dem „treulosen Prinzip der Vernunft" entreisst, um sie, wie er meint, einem treueren Führer anzuvertrauen, nämlich einem „natürlichen Instinkt". Abgesehen von allem anderen musste Hume allein schon in Konsequenz seiner Kausaltheorie — und diesen Grund brauche ich allein zu berühren — die Erkennbarkeit der Existenz einer transsubjektiven Welt leugnen. Denn „wollte man mit dem gewöhnlichen Bewusstsein sagen, das Objekt verhalte sich zum Sinneseindruck, wie das Urbild zum Abbild, wie die Ursache zur Wirkung, so würde man zwischen Ding und Vorstellung ein Kausalverhältnis annehmen, um die Aehnlichkeit beider zu erklären; man würde dann die Frage der Kausalität präjudizieren und ein völlig dunkles und unerklärtes Verhältnis voraussetzen, als ob es die ausgemachteste Sache der Welt wäre"[2]), kurz gesagt: da, wie gezeigt, die Kausalität nicht erkennbar ist, die Erkennbarkeit der transsubjektiven Welt die Kausalität voraussetzt, ist auch erstere unerkennbar.

Unzweideutiger und viel unerbittlicher als in dem eben berührten Punkte zieht Hume die Konsequenzen aus seiner Erkenntnislehre, speziell seiner Kausaltheorie für die Metaphysik und ihren Lieblingsteil in England, für die Religionsphilosophie. Da nicht einmal eine Einsicht in den notwendigen Zuzammenhang der erfahrenen Tatsachen beweisbar, geschweige denn ein Hinausschreiten der Wissenschaft über die Grenzen dieser Erfahrung gestattet ist, so kann es natürlich auch keine wissenschaftliche Erkenntnis der Gottheit oder ihres Verhältnisses zur erfahrungsmässigen Welt geben. Alle Beweise für das Dasein Gottes operieren neben dem Begriff der Substanzialität, der, nebenbei bemerkt, ebenso unhaltbar ist, wie der der Kausalität, weil sich auch für ihn kein legitimer Ursprung unter den Impressionen ausfindig machen lässt, vor allem mit dem Begriff der Kausalität. Seine Haltlosigkeit zeigt die Haltlosigkeit des kosmologischen Beweises, dessen sich u. a. noch Locke bedient hatte, und der in der Physikotheologie des Deismus doch schliesslich auch die Hauptrolle spielte. Was aber die Tätigkeit anbetrifft, mit der die Gottheit in den Gang der Dinge eingreifen soll, oder gar, wie die Okkasionalisten unsinniger Weise wollten, die einzige vis motrix von allem und jeglichem sein sollte, so

[1]) Vgl. *Inq.* XII. Abschn.; Falckenb. 187, Ueberweg III 228, bes. Riehl 63—67.
[2]) Fischer a. a. O. 405.

ist diese Tätigkeit in ihrem kausalen Verhältnis auch wiederum nicht bemerkbar[1]). Folgt nun aus dem Nichtbewiesenwerdenkönnen der Wahrheiten der Vernunftreligion ihr Nichtwahrsein? Nein, Hume nimmt auch hier dieselbe Stellung ein, wie in den andern bis jetzt erwähnten Fragen: Er leugnet aufs entschiedenste die Kompetenz der Vernunft auf dem Gebiete der sogenannten Naturreligion, nicht aber auch den Inhalt der Religion selbst. „Die Religion ist niemals durch Vernunft, sondern, wie Hume sich ausdrückt, nur durch Glauben und Offenbarung möglich. Damit erneuert er den Standpunkt Bacons, welcher auch die Brücke zwischen Religion und Wissenschaft abzubrechen gewünscht hatte"[2]), ein Standpunkt, welcher im Protestantismus längst die Oberherrschaft gewonnen, in der katholischen Kirche verschiedentlich aufzutauchen suchte, zuletzt im sogenannten Modernismus, aber immer wieder als Todeskeim der Religion verworfen wurde.

Es möge hier ein Wort über Humes Stellung zum Freiheitsproblem gesagt sein, das ja mit dem Kausalproblem eng verknüpft ist. Das Freiheitsproblem darf man nicht so formulieren: Sind die menschlichen Willenshandlungen frei oder notwendig? Weshalb nicht? weil es, wie uns die Assoziationspsychologie gelehrt hat, objektiv gesprochen, weder eine Willensfreiheit noch eine Naturnotwendigkeit gibt; man muss die Freiheitsfrage so stellen: Gibt uns die Beobachtung der Willensvorgänge ebenso Anlass, die Kausalkategorie anzuwenden, wie es die Betrachtung der Naturerscheinungen tut. Wir müssen mit „Ja" antworten; denn in der Abfolge der menschlichen Willenshandlungen konstatieren wir eine Regelmässigkeit, die der Gesetzmässigkeit der Naturerscheinungen ähnlich ist; der Staatsmann und der Praktiker überhaupt rechnen mit den Menschen nach Regeln ihres Verhaltens, die der Erfahrung entnommen sind, und wir selbst bilden uns nur deshalb ein, frei zu sein, weil unser Bewusstsein uns über die Nötigung der Verbindung im Handeln nicht genügend orientiert[3]). Wenn Hume beim Freiheitsproblem die Erfahrung auf Kosten des Bewusstseins den Ausschlag geben lässt, so macht er denselben Fehler wie viele Freiheitsgegner unserer Zeit, welche der „Moralstatistik" so grossen Wert beilegen. Er wie sie übersehen, dass frei handeln nicht gleichbedeutend ist mit ohne Grund handeln, und er wie sie „abstrahieren, indem sie Menschen als numerische Einheiten nehmen, grundsätzlich gerade vom Persönlichen ihres Tuns und ebenso, indem sie Tätigkeiten zählen, gerade von den jedesmal wieder verschiedenen Beziehungen des wollenden Ich zu den seinem Verstande zuströmenden Vorstellungen und Gefühlen"[4]).

„Während Hume hinsichtlich der Metaphysik und aller auf die Erkenntnis des Uebersinnlichen gerichteten Bestrebungen unbarmherzig ist

[1]) Vgl. Windelband 330. — [2]) Ebendas. 331.

[3]) Vgl. Lang a. a. O. 386; König a. a. O. 333.

[4]) Hagemann-Dyroff a. a. O. 186.

und mit dem Rufe endet: »Ins Feuer mit allem, was nicht entweder mathematische Untersuchungen oder Beobachtungen über Tatsachen und über die Wirklichkeit enthält« [2]!, verhält er sich gegen die empirischen Wissenschaften nicht so total abweisend, dass er ihre Arbeit für völlig nutzlos erklärte". Wie sie sich damit bescheiden, die Wahrscheinlichkeit der Naturvorgänge festzustellen und womöglich den Grad derselben mathematisch zu bestimmen, „so können sie den unbeweisbaren Begriff der Kausalität entbehren und doch ihre Aufgabe, die relative Stetigkeit der Sukzession bestimmter Vorgänge zu konstatieren und in praktischer Hinsicht die Erwartung auf das Wahrscheinliche zu richten, durchaus erfüllen. Was wir ein Naturgesetz nennen, hat seine völlige Berechtigung, wenn es nichts weiter sein soll als ein Gattungsbegriff beobachteter Tatsachen oder Tatsachenverhältnisse, deren Wiederholung höchst wahrscheinlich ist; es überschreitet die Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, sobald wir in demselben eine bindende Macht zu erkennen glauben" [2]. Aber trotz dieser Zugeständnisse an die empirischen Wissenschaften, die Hume wohl, ohne inkonsequent zu werden, machen darf, kann doch nicht mehr von Wissenschaft die Rede sein, sondern höchstens noch von empiristischem Probabilismus [3]. So bedeutet Humes Kausaltheorie auch für die Naturwissenschaften den sicheren Ruin, und wenn sie ihm nicht verfallen sind, im Gegenteil im 19. Jahrhundert die grossartigsten Triumphe feierten und bis zur Stunde stolz auf ihrer Siegesbahn weiterschreiten, so verdanken sie das dem Umstande, dass sie nicht auf Hume gehört, sondern in unerschütterlichem Vertrauen auf die Allgewalt des Kausalgesetzes die Natur nach allen Gesetzen induktiv und wieder deduktiv durchforschten, anderseits haben sie aber auch zugleich den schlagendsten Beweis gegen Humes Theorie geliefert, der er selbst übrigens untreu wurde, wenn er „ohne inneren Zusammenhang mit der Assoziationspsychologie, vielmehr im Widerspruche mit ihr in seiner Theorie der Induktion acht Regeln aufstellte, die dazu dienen sollten, die konkreten Kausalverhältnisse in der Erfahrung ausfindig zu machen" [4].

---

[1]) Windelband a. a. O. 329; vgl. *Inqu.* 193.

[2]) Windelband ebendaselbst.

[3]) Lang a. a. O. 385.

[4]) Vgl. *Treat.* II 345 f.